

**Zeitschrift:** St. Galler Schreibmappe  
**Band:** 28 (1925)

**Artikel:** Eine Adriareise  
**Autor:** Lierheimer, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-948051>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Eine Adriareise.

Von H. Lierheimer, St. Gallen.

Zur Zeit, da Eichendorff das Wanderlied erdachte: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“, da ging das Reisen noch auf gemächlich-biedermeierische Art vor sich: per Postkutsche oder in schwerfälliger Kalesche, unter tausend Nöten und Beschwerden; gerüttelt und gerädert auf holprigen Strassen, ersehnte man das noch so nahe Ziel der langwierigen Fahrt. — Heute aber, im Zeitalter des Flugwesens, wo Schillers Sehnsuchtsruf an die Vögel „Segler der Lüfte, wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!“ ein verwirklichter Traum geworden ist, heute bedeutet es eine Selbstverständlichkeit, nach fernen Ländern zu ziehen und ihre Eigenart zu ersehen. Unsere Schweiz, so schön zentral gelegen, gewährt uns besondere Leichtigkeit, Europa nach den vier Himmelsrichtungen zu durchstreifen.

Wohl zu einer der anziehendsten Reisen gehört eine Adriafahrt. Nachdem die schroffen Arlberghöhen erklimmt, durchheilt der Zug die fruchtbare Hochebene des *Inn* — zwischen schwellenden Kornfeldern, Wiesengelände, vielgestaltigen Gebirgsketten, immer dem Silberband des mächtigen Flusses entlang. Die kleine Station *Schwarzach* sieht endlose Orient-Expresszüge sich kreuzen. Hier ist auch der Ausgangspunkt zur herrlichen Tauernbahn, auf der Linie Wien-Triest. Hochwälder von ungeheurer Ausdehnung umschliessen das Weltbad *Gastein* mit seinem tosenden Wildbach und den wunderbaren Naturgärten mitten im Gebirge. Schneefirnen und Felszacken blicken auf fruchtreiche Gegenden hinab, wo Getreide-, Obst- und Wiesland von schäumenden Flüssen durchzogen ist. Dort liegt, malerisch ins Grün gebettet, die Grenzstadt des Tauerngebietes, *Villach* an der Drau. Die österreichisch-ungarische Bevölkerung, jetzt jugoslawische Untertanen, sah während des Krieges selbst Russen unheimlich bei sich hausen; auch heute gehört keiner sich selber an, denn annektiertes Land darf nichts mehr wissen von nationaler Freiheit!

Weiter geht die Fahrt, durch die Hochtäler und Schluchten des zackigen Karawankengebirges, an der Grenzstation *Santa Lucia Tolmein* vorbei. Italienisches und jugoslawisches Militär keift miteinander, um gegenseitig die neuerworbene Autorität gebührend hervorzuheben. — Nun beginnt die *Isonzolinie*, deren Namen noch jetzt grausenerregend in unsern Ohren klingt. Und noch sind Bergfriedhöfe, Ruinen und ausgebrannte Gehöfte schaurige Zeugen der Kriegsfurie. Hoch türmen sich zerschossene, teils neu erstandene Ortschaften über dem so eigenartigen Flusse *Isonzo*. Geruhsam, lichtgrün schlängelt er sich durchs Wiesental, zwängt sich dann plötzlich zwischen hell-schroffen Felsen hindurch so tiefblau wie das Mittelmeer, stürzt wieder mit silbernem Gischt aus dunkelm Wald hervor und findet endlich seine Ruhe zu Füssen der weißschimmernden Karstberge, die er bis zum Meeresstrand gemächlich durchzieht. In fruchtbarer Ebene entschwindet das kriegszerquälte, sich langsam erholende Städtchen *Görz* (jetzt *Gorizia*), und bald lockt aus der Ferne *Triest*, die feine, elegante. Sie schmiegt sich hügelan um den weiten Golf, umschmeichelt vom Sonnenlicht, umspült von den perlmutterfarbenen Wassern der Adria. Schönheit scheint sie einzuatmen und auszustrahlen, scheint Anmut, Liebe und Güte in sich zu vereinen, auch bei näherer Betrachtung. Welch unvergesslich Bild die *Piazza Grande*, umschlossen von den herrlichen Renaissance- und Barokbauten des Rathauses, der Stadthalterei und des früheren Oesterreichischen Lloyd — nach dem Strande hin aber weit und licht sich öffnend. Hier wogt in zauberhaften Mondnächten südlich-frohes Leben, erklingt zum stillen Meere hin die berauschende Musik eines leidenschaftlichen Orchesters, promenieren elegante Offiziere und schöne Damen — österreichische *Grazie* und italienische *Grandeza* zur Schau tragend. Rings um die *Piazza* Erfrischungsräume und Restaurants; auf offenen Büfetten werden alle erdenklichen Spezialitäten zur Schau gestellt und nach Auswahl aufs feinste serviert — von den seltensten Meerfischen bis zu den „*uscellini*“, winzigen, auf Toast gebratenen Vögelchen, zu Hunderten gefangen und als Leckerbissen verzehrt. Wiener- und Italienerküche machen sich den Rang streitig; da kommt selbst der verwöhnteste Gourmand auf seine Rechnung. Aber auch der Unbegüterte kann die verschwenderischen Gaben seiner Heimat leichten Sinnes genießen. Des Sonntags besonders zieht die festfrohe Volksmenge auf kleinen Vergnügungsdampfern hinaus aufs Meer. *Miramare*, Triests schönster Ausflugsplatz zur See, ist ein traumhaft weisses Fürstenschloss, sich spiegelnd in den hellen Fluten. Hier hat Kaiser Maximilian von Mexiko erst als österreichischer Konteradmiral gelebt und gewirkt; jetzt beschauen

Sonntags-Gäste die Prunkgemäcker mit dem zauberhaften Ausblick auf die blaue Adria mit Istriens weichgeschwungenen Küstenstrichen; man lustwandelt in den herrlichen Parkanlagen, so hoch und weit angelegt, dass man sich drin verirren kann. Verschiedene Sprachen sind da zu hören, selbst Wandervogel ziehen einher, norddeutsche Burschen von 16—22 Jahren; unter Sang und Lautenklang haben sie sich kläglich durchgerungen nach dem gelobten Süden.

In mehrwöchiger Fussreise ging ihre Fahrt über die Alpen, bei Brot, Suppe und Früchten. Die wachhabenden Soldaten lassen sich den Wanderbericht von uns umstehenden Fremdlingen verdolmetschen und verlangen dann einige Lieder als Eintrittspreis zum Schlosspark. Nachdem Sang und Spiel verklungen, ziehen die jungen Wanderer durchs Portal, unter dem Beifall ihrer Feinde von gestern; „*poveretti*“, klingt's mitleidig hinter ihnen — „wir Glückspilze“ steht auf ihren Mienen zu lesen! . . . Ein weiterer genussreicher Ausflug führt uns nach der kleinen Halbinsel *Capo d'Istria*, wo unten am Strande armseliges Fischergewerbe betrieben wird. Oben aber im Ort, zu dem enge Pflastergässchen steil hinaufführen, entzückt Augen und Sinne ein venezianischer Markusplatz en miniature, eingefriedet von Kathedrale und kleinen, feinen Renaissancebauten; selbst das winzige Konterfei der *Loggia* sowie die trippelnde, flatternde Taubenschar fehlt nicht zu dieser reizenden Nachahmung eines weltberühmten, fürstlich schönen Kulturbildes.

Verlässt man Triest, um nach Istriens Ostseite zu gelangen, so führt die Bahn durch wein- und obstreiches Hügeland, erst der Küste entlang, dann hinauf durch eintönig welliges Karstgebiet. Vielbesucht an dieser Strecke sind die Katarakte und Höhlen von *St. Canzian* bei *St. Peter*. Hier mündet der Fluss *Reka*, nach vielen Krümmungen durch ein Labyrinth von Klippen und Felstrümmern, in einen kleinen See, um dann gänzlich von der Erdoberfläche zu verschwinden. Die dadurch entstandenen unterirdischen Grotten und Wasserfälle sind zugänglich gemacht und zum Teil vorgeschichtliche Fundstätten geworden. Es findet in einer der Hauptgrotten alljährlich eine „*fiesta della Madonna*“ statt, mit grossartiger Beleuchtung und Ausschmückung der Grotten und Altäre; magisch, phantastisch blüht's und funkelt's in den unterirdischen Festräumen, wogen und gleiten die Gestalten der feiernden Menge. Zum Festabschluss wird in einer grossen Nebenhöhle bei klingendem Spiele getanzt! So sucht der Mensch das Seine — für Sinn und Seele — wo eben die unerschöpfliche Gotteswelt es bietet.

Der innere, eigenartige Naturreichtum dieses Höhlengebietes hat nichts gemein mit der äussern Felsenwüste des Karst, vereinzelt nur von rotem Ackerland durchbrochen. Erst wo sich die Bahn gegen die lachenden, frischgrünen Küstenstriche des *Quarnero* senkt, scheint die Natur wieder zu erwachen. In weiter Bucht liegt das allbekannte, heissumstrittene Städtchen *Fiume* — früher, als ungarischer Seehafen, *St. Veit* am *Flaum* genannt. Arme Bevölkerung, selbst den Rassen nach in feindliche Lager gespalten, jahrelang ein Spielball italienischer und slavischer Diplomatenränke! Unaufhörlich herrschten die Parteikämpfe, keiner war des Lebens sicher seit dem Weltkrieg. Ging die Bürgerschaft ihren Geschäften nach, sass die Marktweiblein an ihren Ständen, die Fischer bei ihrem Netzwerk, so fielen oft plötzlich Schüsse und jagten alles in die Flucht; Stände, Marktkörbe voll von Fischen, Früchten, Eiern wurden umgestossen und durcheinander geworfen in wilder Panik — jedes hastete nach Schutz, bis nach beendetem Aufstand das Strassenleben ungehindert weiterging. Endlich ist *Fiume*, des feurigen *Gabriele d'Annunzio* Steckenpferd, auf dem er solange erfolglos herumgeritten, italienischer Hafen geworden, doch wird das Gemisch der Rassen und Parteien auch weiterhin Zwiste hervorgerufen. Jugoslawien ist im Begriffe, im nahen *Porto Baros* einen eigenen, weit grössern und für sein Hinterland so wichtigen Seehafen auszubauen; damit verliert das italienische *Fiume* von vornherein seine erträumte Bedeutung.

Am westlichen Strande der *Quarnerobucht* erstreckt sich hügelan der einstige österreich-ungarische Weltbadeort *Abbazia*, hoch gegen den zu 1000 m ansteigenden *Monte Maggiore* hin. Von dort oben schweift der Blick über die weite helle Adria mit den Rieseninseln *Cherso* und *Veglia*, über Istriens Fruchtgelände, über Dalmatiens endlosen Küstenstrich mit den ungezählten vorgelagerten Felseninseln, „*scogli*“ genannt; dort werden des Nachts schwere Netze voll feinsten Fischarten aus den dunkeln, der Schifffahrt gefährlichen Wassern gezogen. Spärlich sind die nördlicheren Strandorte, unter denen das Städtchen *Zara*, nicht Jugoslawien, sondern Italien zugesprochen, ein politisch höchst einsames Leben fristet. — Selbst *Abbazia*, der einst so vielbesuchte Kurort, muss sich seit seiner Zugehörigkeit zu Italien eine neue Existenz gründen. Die Oester-

reicher und Ungarn bleiben aus, selbst ihre zahlreichen Edelsitze sind verküfflich, während dem italienischen Publikum weniger entlegene Badeorte winken. So stehen riesige Hotelpaläste und villenartige Pensionen leer, und die üppige Natur harrt vergebens auf die Scharen der Geniesser. Bis zum idyllischen Strandort *Lovrana* durchwandert man hart über dem Meerufer herrliche Parkanlagen und Lorbeerhaine von betäubendem Duft. In den Verkaufsläden wird Deutsch, Ungarisch und Italienisch gesprochen. Reichlich Militär, besonders aus müssig-eleganten Offizieren bestehend, sorgt für die Wahrung des neuen Herrschergeistes; die Bevölkerung an sich scheint hier friedlicher auszukommen als in Fiume, trotz bewusst verschiedenartigem Rassegefühl. —

Abbazia-Pola-Venedig . . . genussreiche, zehnstündige Seefahrt, längs der Küste Istriens mit ihren Bergzügen, Lorbeer-, Oliven- und Kastanienhainen. Frisch und leicht die Morgenluft, durchsichtig klar die Flut der Adria, auf helles Grau, Grün und Blau abgetönt, Traumstimmung schaffend im Gegensatz zu des Mittelmeeres aufreizender Farbentiefe. Einsame Fahrt auf einsamen Wassern; in südlicher Mittagsglut, die kaum spürbar an Bord, liegt *Pola*, vor dem Kriege Oesterreich-Ungarns Hauptkriegshafen, jetzt mit der grossen Halbinsel Istrien Italien zugehörig. Riesige Kasernen, See-Arsenal, Handels- und Schiffswerfte zeugen von Polas Bedeutung, die zurückgeht auf venezianische und römische Herrschaft. Hart am Landungskai der Personendampfer erhebt sich majestätisch das römische Amphitheater, 20,000 Menschen fassend, äusserlich fast unversehrt, innen überwuchert von Schlingpflanzen, Disteln und Kräutern. Zwei Reihen durchsichtig luftiger Bogen, Tore mit erkerartigem Vorbau, als drittes Geschoss viereckige Fensteröffnungen — eine gewaltige Arena von herrlicher Wirkung, angesichts des Meeres und der grünen Olivenhügel, rings ansteigend zum sattblauen Aether. Wahrlich, die römischen Cäsaren hatten es leicht, ihre Wunderbauten in gebührend schöner Umgebung erstehen zu lassen!

Nach längerem Aufenthalt angesichts des unvergesslichen, einstige Glanzzeiten heraufbeschwörenden Bildes, wendet sich der Dampfer nordwestwärts. Zaubersche Stunden in traumhafter Einsamkeit von Himmel und Wasser; die langsam scheidende Sonne wirft rosige, gelbe, glutrote Lichter in die Fluten, verbirgt sich hinter gelbschwarze Wolken, die sie alsbald zerteilt in phantastisch gefärbte und geformte Gebilde. Nahe am Horizont wirft das mächtige Gestirn seinen Feuer-schein über endlose Wasserstrecken; das flimmert, glüht, blitzt auf in stets beweglichem Spiel. Der Dampfer scheint all der Farbenherrlichkeit nachzueilen, scheint der rückwärts heranziehenden Nacht entweichen zu wollen; — grau schleicht sie daher, gleichsam drohend den flammenden Purpur zurückdrängend; langsam, zögernd weicht der letzte Schimmer, nachdem längst schon die Sonne geschieden. Unvergessliches Naturspiel, von alten Kulturvölkern aufgefasst und dargestellt als Kampf der Götter! Nun herrscht die Göttin der Nacht — ihr sternbesäter Mantel umhüllt Land und Meer zugleich; die Einsamkeit und Grösse der unberührten Natur hält die Sinne gefangen — den Sternen gleich schweben die Gedanken hoch über den stillen Wassern . . .

Da blitzen von ferne die Lichter von Leuchttürmen auf; schwarz, unförmig nähern sich Küstengebilde. Das Herz erwacht zu pochender Erwartung — denn *Venedig*, die Märchenstadt, wirft schon von weitem ihren Strahlenglanz auf die nächtliche Flut; daraus entsteigen die kleinen Inseln mit den Silhouetten ihrer Gotteshäuser, schimmern bald die hellen Bauten der Lagunenstadt. Tausende von Lichtern spiegeln sich in den Fluten, während der Dampfer langsam, vorsichtig mitten im Canale Grande anhält. Das Auge umfasst all die Herrlichkeiten um den Markusplatz, die weissgoldene Pracht venezianischer Dome und Paläste, von dunkler Nacht und dunkeln Wassern geheimnisvoll umwoben . . . Das langsame Herannahen eines solch unvergleichlichen Märchenbildes hat die Sinne so erdrückt gehalten, dass sie erschreckt aufgescheucht werden durch ein plötzliches Durch-einander von schreienden und keifenden Stimmen: im Momente, da der Dampfer auf offenem Canale hält, umschwärmen ihn schwarze lange Gondeln, deren Lenker am Stehruder sich lärmend anbieten zur Ausschiffung nach dem Kai. Zu Ende ist der Zauber — des Lebens Prosa fordert unerbittlich ihre Rechte! — Hasten und Drängen nach dem Gepäck, allgemeine Verladung auf die Gondeln, gieriges Feilschen der Gondoliere ums höchstmögliche Trinkgeld, gaffende Menge am Ufer, endlich nüchterne Ankunft im Hotel, wo jeder Mensch eine Nummer ist . . .

Beglücktes Erwachen jedoch, in strahlender Septemberfrühe — Venedig, du hast uns wieder mit deinem Reize; wir haben dich und

wollen dich geniessen! Alles scheint Gold auf Blau, das Firmament, die glitzernden Lagunen, die hellen Wunderbauten um den Canale Grande. Am Markusplatz sind schon die Tauben versammelt, trippelnd, flatternd nach dem Filigran der Palastdächer, der Loggiatta, des herrlichen Campanile. Gold-blau leuchten die Mosaiken des Domes, so reich an Zierat aussen wie innen; erhaben biegt der grandiose Dogenpalast, dies schönste Denkmal venezianischer Macht, nach dem Kai hin. Elegant, müssig, das Menschengewimmel am Canale, wo Motorboote, Gondeln und Segler in buntem Wirwar kreuzen. Lebhaft, geschäftig Handel und Gewerbe jeglicher Art an und selbst auf dem Ponte Vecchio, dem Knotenpunkt des Stadtverkehrs, demselben Ponte, wo einst, nach Shakespeare, Shylock seinen Wucher trieb und seinen grausigen Pakt schloss mit Antonio dem Todfeind. Drüben am andern Ufer des Canale die Judeninsel, Giudecca genannt — das einstige Quartier der abgesonderten Israeliten. Dem Canale entlang die Reihen der Kirchen und Museen, sowie der Adelspaläste, deren Interieurs, bei abendlicher Wasserfahrt, durch weitgeöffnete Balkontüren reizen und locken zu näherer Betrachtung.

Der weite farbenfrohe Lidostrand mit seinem Badeleben, die stillen Dome auf einsamen Inseln, die kleinen Eilande Murano und Burano mit ihren unvergleichlichen Glas- und Spitzenindustrien — das alles sind nur Edelsteine an dem Zauberring, Venedig genannt. Hier sind zu allen Zeiten Künstler und Laien unter demselben Banne gestanden.

Tief eingepägt ist all die Schönheit, so reich verschenkt von der sonnigen Lagunenstadt. Selbst die Heimfahrt durch Veneziens und Südtirols lachende Auen vermag diese Eindrücke nicht zu verwischen; unauslöschlich stehen sie im Gedächtnis, zu lebendiger Erinnerung erwachend bei jeder Gelegenheit. — Adriafahrt — — beseligtes Schauen, beglücktes Geniessen kannst du wirken und zu köstlichem Erlebnis gestalten! —

## Der Säntis.

Hinter meinem glatten Heimatsee  
Hat mein Jugendberg sich ganz enthüllt,  
Leuchtet weithin mit dem blanken Schnee,  
Daß mich Luft ins Herz hinab erfüllt.

Allen Menschen, die da geh'n und steh'n,  
In der alten winkeligen Stadt,  
Meinen Toten, die es nimmer seh'n,  
Möcht' ich rufen: Kommt und trinkt euch fatt!

Kühler wird die Luft. Die Sonne fank.  
Tief erblaßt mein Berg im fremden Licht.  
Aber von dem Glanze, den ich trank,  
Leuchtet mir das Auge, bis es bricht.

Emanuel von Bodman.

## Stunde im Herbst.

Schon ziehen Vögel fort,  
Schon ist die Ros' verdorrt,  
Schon hallt von Herdgeläute unser See.  
Schon weht im Feld ein Rauch,  
Schon glänzt der Dorn am Strauch,  
Und müde Falter gaukeln um den Klee.

Freund, laß uns noch einmal  
Den Weinberg und das Tal  
In unserm zitternd vollen Glase seh'n!  
Einst wird das nicht mehr sein.  
Einst müssen wir vom Wein  
Des Lebens in das Reich der Schatten geh'n.

So lang die Traube glüht,  
So lang die Sonne sprüht,  
Laß uns beneh'n unsern roten Mund!  
Dann können wir wie's Blatt,  
Das Glut getrunken hat,  
Hjuntertaumeln auf den klaren Grund.

Emanuel von Bodman.